Zeitschrift: Theologische Zeitschrift
Herausgeber: Theologische Fakultät der Universität Basel
Band: 27 (1971)
Heft: 2

Buchbesprechung: Rezensionen

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Rezensionen

Otto Kaiser, *Einleitung in das Alte Testament. Eine Einführung in ihre Ergebnisse und Probleme.* Gütersloh, Gerd Mohn, 1969. 340 S. DM 24.–.

Der Untertitel weist dieser «Einleitung» einen bescheidenen Platz an: Sie will nur in die Ergebnisse und die Probleme einführen. Selten werden fertige Resultate geboten; der Verfasser ist in der eigenen Stellungnahme zurückhaltend und vorsichtig. Darin unterscheidet er sich wohltuend von andern Einleitungen, die den Eindruck erwecken, als seien die meisten Fragen gelöst. Kaiser läßt manche Frage offen; er notiert zwar die Lösungsversuche, stellt verschiedene Erwägungen nebeneinander und läßt durchblicken, in welcher Richtung seiner Meinung nach weiterzuforschen ist; aber er will vor allem sachlich referieren. Gerade dadurch erweist sich diese Einleitung als hilfreiches Lehrbuch, das auch der Fachmann zur Hand nimmt, wenn er die einschlägige Literatur übersichtlich geordnet oder die Forschungsgeschichte knapp umrissen finden will.

Von den üblichen Einleitungen weicht die hier anzuzeigende auch in der Gliederung ab. Nach zwei einleitenden Abschnitten (Aufgabe, Geschichte und Methode; Land, Volk und kanaanäisches Erbe als Voraussetzungen) wendet sich Kaiser den Geschichtserzählungen zu, denen er die prophetische Überlieferung und schließlich die Lied- und Weisheitsdichtung anschließt. Die Hauptabschnitte lassen deutlich erkennen, daß Kaiser bei Gerhard von Rad zur Schule gegangen ist; wie sehr er bestrebt ist, seinen eigenen Weg zu gehen, zeigt er S. 11 (dort allerdings im Blick auf Artur Weiser) sehr schön. So ist ihm der durch von Rad inaugurierte Aufriß kaum mehr als ein gutes Geländer, das einem das Fortschreiten ermöglicht. Die Grenze zwischen der Einleitung und der «Theologie» des Alten Testaments wird kaum überschritten; dankbar ist der Leser indessen für die Abschnitte, die die Grenze zwischen Einleitung, Theologie und Geschichte Israels betreffen (§ 2 Verheißenes Land und erwähltes Volk; § 3 Das kanaanäische Erbe; § 6 Gattungen des israelitischen Rechts; § 21 Prophetie in Israel usw.).

Dem Verfasser ist ein wichtiger Faktor zugute gekommen: Er war durch die Ergebnisse früherer Auflagen und anderer Forscher nicht belastet; er war nicht gezwungen, eine bereits vorhandene Einleitung à jour zu bringen. Zudem kann er die erste Einleitung im deutschen Sprachgebiet vorlegen, die seit bedeutungsvollen neuen Erkenntnissen verfaßt worden ist, die zwar in den Neuauflagen der bisherigen Standardwerke (Eissfeldt, Weiser, Sellin-Fohrer) mitberücksichtigt sind, aber an der Grundlage dieser Werke nicht wesentlich geändert haben.

Die alttestamentliche Wissenschaft steht in der Gefahr, sich in Aufsätzen und Lexikaartikeln zu zersplittern; Kaisers Einleitung sammelt das Erarbeitete und führt zugleich Diskussion und Forschung weiter, indem er gesicherte Ergebnisse markiert, vor der Begehung notorischer Fehlwege warnt und neue Tendenzen aufzeigt. Daß er dann und wann auf offene Probleme aufmerksam macht, die die letzten dreißig Jahre als erledigt abgeschrieben

haben, wird dankbar zur Kenntnis nehmen, wer sich nicht mit allen neuen Ergebnissen zufriedengibt. *Otto Bächli*, Suhr

DIETHELM CONRAD, *Studien zum Altargesetz, Ex. 20: 24–26.* (Diss. Marburg.) Marburg, H. Kombächer Offsetdruckerei, 1968. VI + 163 S.

Das sog. Altargesetz Ex. 20, 24–26 gibt inhaltlich wie literarisch viele Fragen auf; sein urtümlicher Charakter ist wohl allgemein zugestanden. In seiner Dissertation geht Conrad davon aus, daß apodiktische Rechtssätze (handelt es sich hier um solche?) die Reinheit des Bundesverhältnisses garantieren sollen (Noth), und folgert, daß das Altargesetz nicht aus innerisraelitischen geschichtlichen Gegebenheiten, sondern als Ablehnung fremder Kulte zu verstehen sei. Im Prinzip ist das sicher richtig; ebenso die Forderung, über der Bestimmung der Form die inhaltliche Seite alttestamentlicher Gesetze nicht zu vernachlässigen. Deswegen befaßt sich Conrad nach einer eingehenden Exegese (Bedeutung von אֲדָמָה, גָּזִית und בָּמָה) mit überlieferungs- und formgeschichtlichen Fragen nur, soweit es nötig scheint, trifft dabei allerdings nicht unbedingt überzeugende Vorentscheidungen. Als Kern der Vorschrift stellt er drei Sätze fest, die im Grunde dasselbe wollen und die eine Reihe (?) gebildet haben können. Sie gebieten den Erdaltar (V. 24), verbieten den מִזְבַּח גָּזִית (V. 25) und das Heraufsteigen auf Stufen zum Altar (V. 26). Alles andre ist Zerdehnung des ursprünglichen Bestandes.

Die Ergebnisse: V. 24 braucht nicht einen Erdaltar, sondern kann auch einen Altar aus Lehm, d. h. getrockneten Lehmziegeln, meinen; das Verbot in V. 25 wendet sich gegen die zu kanaanäischen Kulten gehörenden Napf- und Schalenlöcher, das von V. 26 gegen den im Orient gebräuchlichen Stufenaltar und seine Beziehung zur Verehrung der Himmelsgottheit als des höchsten Gottes. Freilich findet, kultgeschichtlich begründet, der Stufenaltar in Jerusalem dann Eingang in den israelitischen Kultus. Der Begründung dieser Thesen gilt der Hauptteil der Arbeit, die mit großem Fleiß und Sachkenntnis das archäologische Material zusammenträgt, wobei allerdings das Größenverhältnis der einzelnen Teile zueinander, auch in Beziehung zur Beweislast, etwas gestört scheint.

Es seien einige Fragen gestellt. Liegen V. 24 und 25 zeitlich so auf einer Ebene, wie es vorausgesetzt wird? Wenn es sich nicht um den Niederschlag alter (nomadischer?) Bräuche handelt, wäre dann für eine auch vom Verfasser angenommene frühe Zeit eine so stark theoretische Besinnung auf den Zusammenhang zwischen Kultmittel (Altar) und Kultgegenstand (Gottheit) wahrscheinlich? Hätte die Sache durch das Verbot der Verehrung fremder Gottheiten (auch der Totengeister) nicht klarer und geschützter gesagt werden können? Und schließlich, welche Bedeutung hat für die Bestimmung der Intention V. 24b (dazu zuletzt de Vaux in der Rostfestschrift)?

Die Fragen ändern nichts an dem Urteil, daß der Verfasser eine fleißige und gründliche Arbeit vorgelegt und einen ernsthaften Versuch zur Erklärung dieser schwierigen Stelle gemacht hat, wenn auch Fragen offenbleiben und man von der Schlüssigkeit der Folgerungen nicht unbedingt überzeugt sein wird. *Hans-Joachim Stoebe*, Basel

HANS WILDBERGER, *Jesaja*, 4. = Biblischer Kommentar, A.T., 10, 4. Neukirchen-Vluyn, Verlag des Erziehungsvereins, 1969. Pp. 241-320.

Ce quatrième fasicule du commentaire du professeur H. Wildberger sur le livre d'Esaïe présente les mêmes qualités que les précédents; il se termine avec l'explication d'Esaïe 8, 1–4 et comprend l'étude de deux chapitres célèbres, le premier traite de la vocation du prophète (ch. 6) et le second rapporte le dialogue entre Esaïe et le roi Achaz, avec la parole sur Emmanuel (ch. 7). – Au chapitre 6 (les versets 12 et 13 constituent diverses adjonctions) le rappel de la vision d'Esaïe au temple sert à légitimer le ministère prophétique. Les termes d'extase et de mystique sont impropres pour rendre compte de ce qui s'est réellement passé (p. 243s.); les versets 9ss., notamment 10b, ne font pas d'Esaïe ipso facto un prophète de malheur, mais servent à montrer le sérieux du jugement qui attend le peuple de Yahvé s'il persiste dans la mauvaise voie (p. 256s.). En conclusion Esaïe 6 fonde la prétention d'Esaïe à être l'envoyé de Dieu, garantit sa liberté et apporte une manière nouvelle de comprendre la sainteté et la royauté de Yahvé (p. 259ss.). – Pour H. Wildberger la péricope Esaïe 7, 1–17 forme un tout (avec quelques éléments postérieurs dont le verset 15) qui a été largement commenté (cf. l'importante bibliographie, p. 262–264); l'intervention d'Esaïe se comprend comme une promesse faite au roi dont le Proche-Orient ancien offre des parallèles (p. 271), et dans le cadre de l'alliance davidique; l'oracle de salut est étroitement à l'appel à la foi (Esaïe 7, 9b) qui est une des données centrales de cette péricope (cf. la conclusion p. 299). – Le nom du fils du prophète signifie «un reste (seulement) reviendra» et doit être mis en relation avec Esaïe 7, 9b (p. 277ss.); la mère d'Emmanuel est une jeune femme (p. 289ss.) et son enfant ne peut être que le fils d'Achaz (p. 291s.); le signe promis à Achaz consiste dans le nom donné à celui-ci – et non dans une naissance miraculeuse, il est ambivalent, puisqu'il confirme la promesse de salut (Esaïe 7, 3ss.; cf. v. 16) en même temps qu'il condamne l'incrédulité du souverain de Juda (v. 17) (p. 293ss.). – La fin du chapitre 7 comprend des fragments authentiques (v. 18s., v. 20) avec quelques gloses rédactionnelles; dans Esaïe 8, 1ss., la prophétesse apparaît comme la femme d'Esaïe, qui devait exercer une fonction culturelle au sanctuaire de Jérusalem (p. 317s.). – Ce rapide aperçu donne une petite idée de l'importance et de la richesse de ce commentaire.

Robert Martin-Achard, Genève

GIOVANNI MIEGGE, *Il sermone sul monte. Commentario esegetico.* Revisione, note e bibliografia a cura di Bruno Corsani. = Collana della Facoltà valdese di teologia, 10. Torino, Editrice Claudiana, 1969. 284 S. L. 2.900.

Giovanni Miegge war 1937–1961 Professor für Neues Testament an der Waldenserfakultät in Rom. Zu seinem Gedächtnis gibt der gegenwärtige Waldenser Neutestamentler Bruno Corsani die 1959/60 von Miegge gehaltene Vorlesung über die Bergpredigt heraus. Corsani hat Nachschriften ehemaliger Schüler kombiniert, sorgfältig überarbeitet und auf den neuesten Stand der Forschung gebracht. Eine kurze, aber lehrreiche Einleitung bietet eine Auslegungsgeschichte (S. 5–12) sowie einen Überblick über die formgeschichtli-

chen Fragen (S. 12–15). Eine 104 Titel umfassende Bibliographie (S. 273–277) bringt die wichtigste Literatur.

Verfasser und Herausgeber verstehen die Bergpredigt als Gesetz und Evangelium zugleich und vertreten die vor allem von Oscar Cullmann herausgearbeitete Eschatologie der Spannung zwischen schon und noch nicht. «Das Gesetz des Reichs gilt gewiß Menschen, die als Bürger des Reichs leben, aber in Lebensbedingungen, die noch nicht die des Reichs sind» (S. 11). Wer die Bergpredigt einhält, stellt ein «Zeichen» (S. 11) der von Jesus verkündeten neuen Wirklichkeit dar. Von da her erscheint auch die für alle Waldenser so zentrale «povertà» als Zeichen evangelischer Freiheit. Jesus befiehlt seinen Jüngern nicht, in absoluter Armut zu leben, sondern verbietet ihnen, den Reichtum zu suchen und zum Ziel des Lebens zu machen (S. 229).

Der Kommentar, der knapp über die wesentlichen Fragen informiert, dürfte nicht nur der «Bibelforschung in Italien» (S. 6) nützlich sein.

Felix Christ, Basel

S. Légasse, *Jésus et l'enfant. «Enfants», «petits» et «simples» dans la tradition synoptique.* (Études bibliques.) Paris, J. Gabalda, 1969. 375 S.

Mit seinen seit 1960 vor allem in der Revue biblique und in den New Testament Studies erschienenen Beiträgen zur Auslegung der synoptischen Evangelien und nicht zuletzt durch sein 1966 ebenfalls in Paris veröffentlichtes und weit ausholendes Buch «L'Appel du riche» hat sich der als Professor für Neues Testament an der Theologischen Fakultät in Toulouse wirkende Autor einen guten Namen unter den hervorragenden Exegeten im französischen Sprachraum geschaffen. Sein vorliegender Band bietet freilich keine in sich geschlossene Monographie über Jesus und das Kind, sondern vereinigt unter diesem Thema eine Reihe verwandter Einzeluntersuchungen. Die vielen im Text- und Anmerkungsteil eingeschobenen Exkurse, Anhänge, Überleitungen, Vor- und Rückweisungen erschweren trotz den beigegebenen Indizes die Lektüre und die sachliche Orientierung nicht wenig. Im ganzen werden im Zusammenhang mit den dazugehörenden Perikopen und Parallelen zehn Einzelworte, drei Gleichnisse und der Anhang Matth. 21, 14–16 (Kinder im Tempel) behandelt. Es betrifft dies die Logien Mark. 9, 37 (Aufnahme eines Kindes); 9, 41 (Ein Becher Wasser); 9, 42 (Ärgernis über die Kleinen); 10, 14 (Zulassung der Kinder); 10, 15 (Annahme des Reiches Gottes); Matth. 11, 25f./Luk. 10, 21 (Lobpreis); Matth. 11, 27/Luk. 10, 22 (Offenbarungswort); Matth. 11, 28–30 (Einladung der Mühseligen); Matth. 18, 10 (Verachtung der Kleinen) und Luk. 12, 32 (Kleine Herde). Bei den Gleichnissen handelt es sich um Matth. 11, 16–19/Luk. 7, 31–37 (Die Kinder auf dem Markt); Matth. 18, 12–14/Luk. 15, 3–7 (Verlorenes Schaf) und Matth. 25, 31–46 (Weltgericht). Die Analyse hält sich nicht an diese vom Rezensenten geordnete Reihenfolge, sondern erfolgt an verschiedenen Stellen der einzelnen Untersuchungen, die in vier Hauptabschnitten untergebracht werden. Der 1. Teil (S. 17–50) widmet sich einer literarkritischen Untersuchung von Mark. 9, 33ff.; 10, 13ff. und von Matth. 21, 14ff. Der 2. Teil (S. 51–185) bietet je eine in sich geschlossene Darlegung der Begriffe «Die Kleinen» und «Die Unmündigen» («Soin et amour des 'petits'» und «Les 'simples' de l'hymne de jubila-

tion»). Der 3. Teil (S. 187–268) untersucht unter dem Thema «L'enfant et le royaume de Dieu» besonders das Logion Mark. 10, 15 und unter der Überschrift «La figure de l'enfant chez Matthieu» die Perikopen Matth. 18, 1–4; 19, 13–15; 21, 15–16. 25–30. Der 4. Teil (S. 269–341) vereinigt im Blick auf die Haltung des historischen Jesus eine kurze Darlegung über das Kind bei den Kirchenvätern und im spätjüdischen Raum, eine Studie zur Parabel von den Kindern auf dem Markt und endlich einen Versuch über die Rolle des Kindes in der Verkündigung Jesu («Vers une attitude historique de Jésus»).

Immer wieder staunt der Leser über die Fülle der philologischen Kenntnisse und Interessen, die der Autor mit fleißiger Akribie und beinahe in einer lexikographischen Manie ausschüttet, wenn er die deutungsgeschichtlichen Zusammenhänge der einzelnen Worte aufspürt und die alttestamentlichen und spätjüdischen Verwurzelungen bloßlegt. Freilich entsteht dadurch nicht im eigentlichen Sinne ein traditionsgeschichtlicher Beitrag. Die Untersuchungen bewegen sich dazu zu sehr auf dem Felde der literarischen Beziehungen. Kennzeichnend dafür sind die vielen wortstatistischen Beobachtungen, denen der Verfasser ein erhebliches Gewicht zuerkennt. Derselbe Horizont der Auseinandersetzung wird deutlich, wenn immer wieder die Markus-Priorität verteidigt werden muß und andererseits eine nähere Bestimmung der Redequelle in keiner Weise gewagt wird. So verwundert denn auch nicht, daß die Auseinandersetzung mit den neuen deutschsprachigen Beiträgen zur Traditionsgeschichte und zur Redaktionstheologie nur zögernd erfolgt. Immerhin gelingen einige wesentliche und weiterführende Beobachtungen zur Theologie der Evangelisten. So wird z. B. der Begriff der «Kleinen» (vgl. S. 65ff.) zutreffend herausgestellt: Matthäus denkt weder an die Jünger Jesu noch an die Armen oder gar an die von den Juden und Heiden verachteten Glieder seiner Gemeinde, sondern vielmehr an jene Gemeindeglieder, die hinter den hohen Anforderungen einer geistlichen Lebensführung zurückbleiben. Darum sollen sie aber nicht einer rigorosen Gemeindezucht zum Opfer fallen, sondern bedürfen vielmehr, ähnlich wie die «Schwachen» in den paulinischen Briefen (wobei freilich noch einige Vorbehalte angebracht wären!), der Vergebung und der seelsorgerlichen Führung. Weniger deutlich wird die Vermutung (vgl. S. 83ff. und 97ff.), daß es sich bei diesen «Kleinen» zugleich um einfache Evangelisten handle, die als schlichte Wanderprediger von den Gemeinden zu Unrecht verachtet werden, sondern vielmehr Unterstützung verdienten. So bringt die Geduld des Lesers trotz der bisweilen ermüdenden Breite einer ausschweifenden Gelehrsamkeit manche Rose. Besonders auf die Frömmigkeit und Theologie der matthäischen Gemeinde fällt manches Licht. Darüber hinaus wird man sich über die Tatsache freuen, daß die redaktionsgeschichtliche Erforschung der Evangelien auch im romanischen Sprachgebiet immer mehr an Boden gewinnt (Hinweise auf italienische und sogar spanische Aufsätze). Zum Schluß sei ein besonderes Lob an die Adresse der Buchdruckerei Bontemps in Limoges ausgesprochen. Von unbedeutenden, wenigen Druckfehlern abgesehen, ist sie mit dem äußerst schwierigen und im Anmerkungstext sehr kleinen Druck (vgl. etwa die hervorragende Genauigkeit bei der hebräischen Umschrift) meisterhaft fertig geworden.

Victor Hasler, Solothurn und Bern

RICHARD S. MCCONNELL, *Law and Prophecy in Matthew's Gospel. The Authority and Use of the Old Testament in the Gospel of St. Matthew.* = Theol. Diss., hrsg. v. B. Reicke, 2. Basel, F. Reinhardt, 1969. VIII + 224 S. Fr. 16.80.

L'auteur, étudiant en théologie à Bâle d'automne 1960 à Mai 1964, présentement professeur de religion et de philosophie au Pikeville College, à Pikeville (Kentucky, USA), s'attache à dégager l'autorité que le premier livre du N.T. accorde à l'A.T. et l'usage qu'il en fait. La tendance de sa thèse se situe entre une droite conservatrice et une gauche partant de présuppositions «qui ont, dit-il, peu ou pas de fondement dans la Bible elle-même» (p. 1). Il montre comment Matth. représente Jésus accomplissant les commandements et les prophéties de l'A.T., tout en ayant été un Messie bien différent de celui que l'on attendait. Le premier évangéliste se sert des textes de l'A.T. afin d'y faire discerner le but de Dieu, concernant le Messie, et la signification qui y est cachée, touchant Jésus. Il les interprète dans ce double sens messianique chrétien, si bien que, sous sa plume, on voit les Ecritures s'éclairer dans la vie et le ministère de Jésus leur donnant seules, à elles deux, leur autorité, comme leur révélation finale. Utilisant particulièrement Es. 53 et Dan. 7, 13s., il campe le Sauveur à la fois tel le Serviteur de Dieu et le Fils de l'homme, exclusif révélateur de l'enseignement profond de la Loi et des Prophètes. En conclusion, excellent tour d'horizon de théologie biblique. Cependant, pas d'argumentation philologique proprement dite et unique recours aux textes des Massorètes, des Septante et du N.T., mais non de la P de l'A.T. et du texte araméen du N.T. (Palestiniens A,B,C; Sinaïtique; Curetonien; Peschithâ...).

Georges Gander, Puidoux

KARL KERTELGE, «*Rechtfertigung*» *bei Paulus. Studien zur Struktur und zum Bedeutungsgehalt des paulinischen Rechtfertigungsbegriffs.* = Neutest. Abhandl., N.F. 3. Münster, Aschendorff, 1967. VII + 335 S. DM 42.–.

Il n'avait pas paru de monographie catholique sur le thème de la justification chez Paul depuis l'ouvrage de E. Tobac, Le problème de la justification dans saint Paul. Etude de théologie biblique (1908; réimpression, 1941). La thèse de K. Kertelge paraît d'autant mieux venue qu'elle évite consciemment la problématique scolastique et entre constamment en dialogue avec les exégètes protestants actuellement en dispute à ce sujet. L'ouvrage est bien construit et remarquablement informé.

La première partie, plus courte, porte le titre suivant: «*Dikaiosunè theou* als Strukturbegriff der paulinischen Rechtfertigungsbotschaft.» Tandis que le premier chapitre recherche la préhistoire de la formule paulinienne dans l'Ancien Testament et le judaïsme (parvenant à des résultats moins unilatéraux que ceux de E. Käsemann et de son élève P. Stuhlmacher), le deuxième analyse l'usage paulinien de ladite formule dans Rom. 3, 5. 21–26; 1, 17; 10, 3 et 2 Cor. 5, 21. S'appuyant sur la tradition vétérotestamentaire et judéo-chrétienne, Paul radicalise le thème de la *dikaiosunè theou*. Cette formule devient chez lui l'expression de la puissance créatrice, présente et eschatolo-

gique de Dieu qui en Jésus-Christ accorde gratuitement le salut à tous les hommes qui croient.

La deuxième partie, intitulée «Zum Bedeutungsgehalt des paulinischen Rechtfertigungsbegriffs», décrit de façon plus systématique la *dikaiosunè* (comme notion eschatologique et forensique, chapitre 1), avant d'insérer ce thème dans l'ensemble de la théologie paulinienne (rapports avec la foi, chapitre 2, le baptême, chapitre 3, l'éthique, chapitre 4). A propos du baptême, l'auteur se montre prudent: il admet que littérairement Paul ne rapproche pas le baptême de la justification. Théologiquement, cependant, des liens profonds unissent ces deux notions. Au sujet de la sanctification, notons cette heureuse formulation: «Der Gerechtfertigte ist also nicht nur von Gott begnadet, beschenkt, sondern auch von ihm beansprucht... So besteht die Rechtfertigung darin, daß der Mensch *von* der Sünde *zum* Gehorsam befreit ist, wobei das eine nicht ohne das andere gilt» (p. 283).

La conclusion montre l'aspect kérygmatique de la *dikaiosunè theou* chez Paul. Cet aspect révèle l'importance centrale du thème paulinien et interdit de parler de doctrine de la justification. Paul ne connaît qu'un message de la justice de Dieu.

François Bovon, Genève

PAUL HUBER, *Athos. Leben, Glaube, Kunst*, Zürich, Atlantisverlag, 1969. 408 S., 220 Bilder. Fr. 85.–.

Das Buch des Berner Pfarrers imponiert, sobald man es zu Gesicht bekommt, durch seine Gediegenheit. Man nimmt es in die Hand und verweilt lange bei den hervorragenden Illustrationen, von denen viele farbig sind. Das (zum Teil noch nie veröffentlichte) Bildmaterial wurde vom Verfasser selbst unter denkbar schwierigen Umständen und wohl oft nach langen Palabern mit den Athosmönchen photographiert. Doch fesselt auch der Text den Leser sofort und erschließt ihm Neuland, auch wenn er andere Publikationen über den «heiligen Berg» zur Kenntnis genommen hat.

«Würde mich ein kulturhistorisch interessierter Reisender fragen, wo er heute noch am ehesten und ungestörtesten einen Eindruck byzantinischen Lebens und byzantinischer Geistesart erhalten könnte, so müßte meine Antwort wohl lauten: auf dem heiligen Berg Athos», erklärt im Vorwort der bekannte Wiener Byzantinist Herbert Hunger (S. 7). Dieser erteilt schon einige Auskunft über das mönchische Leben auf diesem Berg und über die Kunstschätze, die er beherbergt. Weiß man, daß rund 12000 griechische Handschriften sich noch heute dort, zerstreut in Klöstern und kleineren monastischen Gemeinschaften, befinden? Dem Verfasser und dem Verlag wird Anerkennung für diese wichtige Veröffentlichung gezollt (S. 12).

Paul Huber hat es seit Jahren immer wieder zur «Mönchsrepublik» hingezogen, sowohl aus ökumenischer Aufgeschlossenheit gegenüber der uns großenteils fremden Welt der orthodoxen Kirche als auch aus wachem kunsthistorischen Interesse. Es ist erstaunlich, wie weit er sich auf letzterem Gebiet eingearbeitet und vorgewagt hat. Merken wir nicht immer besser, daß wir Reformierte einen überlieferten Argwohn loswerden müssen und, bis in die Exegese hinein, auf den Beitrag der bildenden Kunst und Musik

zu achten haben? Gewiß können Wort, Bild und Ton zu Götzen werden, wie auch die Theologie («l'idéo-lâtrie est aussi une idolâtrie», G. Frommel). Sie können aber alle, in der Zucht des Heiligen Geistes, eine echte Antwort auf Gottes Anerbieten bedeuten und zur Verkündigung und zum lobenden Ausdruck der Offenbarung werden.

In dieser Rezension soll vor allem der theologische Inhalt des Buches umrissen werden: In einem ersten Teil, «Klöster und Mönche», geht Huber auf die Geschichte des ostkirchlichen Mönchtums ein, aus welcher zu erklären ist, daß auf dem Athos 8 «idiorhythmische» (also freiere) und 12 «koinobitische» Großklöster mit strengerer Ordnung bestehen (einige der Letzteren wechselten von der freieren zur strengeren Form über und erstarkten dadurch). Allerdings zeigt die Statistik (S. 50) eine auffallende Abnahme des Mönchbestandes (7432 im Jahr 1902 gegen 1491 im Jahr 1965; das russische Kloster Panteleimonos verzeichnet gar einen Rückgang von 1928 auf 33 Mönche). Daneben gibt es eine Unmenge kleinerer Klöster, Mönchsdörfer (darunter ein Ikonen-Atelier), sog. Skiten und Kellien (S. 127ff.) und Eremitenklausen, oft an unwegsamen Steilhängen (s. Abb. 37). Die «Ahnengalerie» umfaßt Origenes, Antonius, Pachomios, Basileios von Kappadozien, Theodor von Studion, Symeon, Gregor von Palamas u. a. (S. 31ff.). Asketisch-hesychastische Strömungen verquicken sich mit orientalischer Atemtechnik (S. 14ff.). Die (zumeist auf das 10.–14. Jahrhundert zurückgehenden) Großklöster werden einzeln vorgestellt. Wiederholungen sind in Kauf zu nehmen, da zuerst von Kloster zu Kloster kostbare Handschriften, Heiligenbilder, Fresken usw. aufgezählt werden, die nachher in den Kapiteln «Handschriften und Miniaturen» (S. 145ff.), «Ikonen und Reliquien» (S. 267ff.) und «Fresken» (S. 362ff.) im Sachzusammenhang ausführlicher behandelt werden. Man wird sich da und dort des Eindrucks kaum erwehren, die verschiedenen Legenden, die sich um ein Kloster, um ein wundertätiges Marienbild usw. gerankt haben, seien etwas breit wiedergegeben worden. Der Verfasser mag gedacht haben, dadurch würden wir mit der auf dem Athos herrschenden Atmosphäre in ihren vielschichtigen Aspekten näher vertraut. Es kann ihm auf jeden Fall nachgerühmt werden, daß er ein seltenes Einfühlungsvermögen an den Tag legt und mit unendlicher Geduld fremdes Geistesleben zu ergründen versucht hat. Nur beiläufig und verschleiert meldet sich stellenweise ein reformierter Protest oder zum mindesten ein Befremden an.

Wir vernehmen interessiert, was S. 145ff. über die «Majuskelhandschriften» des 6. bis 10. Jahrhunderts zu lesen (und in Abbildungen zu sehen) ist: Psalterhandschrift Pantokratoros mit Randminiaturen (Abb. 40–82); Prunklektionar Pantelemeinos 2, mit Evangelistenbildern (Abb. 88–91) usw.; Evangeliar Iwiron 5 mit Miniaturen (S. 249; Abb. 137) usw.; Homilien des Gregor von Nazianz, mit mythologischen Miniaturen (Abb. 121–127 usw.). Wertvolle Hinweise auf die orthodoxe Liturgie (S. 297) und auf die verschiedenen Feste (S. 235ff.) erleichtern das Verständnis der Kunstgegenstände, vornehmlich der Ikonen (S. 267ff.), unter denen die Marienbilder eine besondere Rolle spielen (S. 361 beweisen die zahlreichen Marienattribute, wie verbreitet die Verehrung der Gottesmutter ist). Verschiedene Male überschneiden sich die Erwähnungen des im letzten Jahrhundert von Didron

wiederentdeckten «Malerhandbuches» (S. 121, 267ff., am ausführlichsten S. 327ff.). Auch die Reliquien (S. 316ff.) verdienen Erwähnung. Doch interessieren uns besonders die Freskenzyklen der Johannesoffenbarung, 10 in 9 Großklöstern (S. 383). Huber weist den Einfluß der von Dürer beeinflußten Holzschnitte von L. Cranach und H. Holbein überzeugend nach (S. 365ff.; Abb. 212–219). Er vermutet, der mit Basel in enger Verbindung stehende Johannes Honter(us), 1498–1549, Reformator der Sachsen in Siebenbürgen, habe die Apokalypsenbilder nach Kronstadt gebracht; von dort seien sie durch Vermittlung des Woiwoden Johann Peter IV Raresch und seiner ebenfalls kunstfreudigen Tochter Roxandra auf den Athos gelangt. Gern möchte man noch mehr über diese Freskenzyklen erfahren. Huber teilt mir mit, daß er sie in einer neuen Veröffentlichung zu behandeln gedenkt, und man darf sich schon jetzt darauf freuen.[1]

Charles Brütsch, Bern

JEAN MEYENDORFF, *Le Christ dans la théologie byzantine.* = Bibliothèque oecuménique, 2. Paris, Editions du Cerf, 1969. 300 p.

Spécialiste de Grégoire Palamas, l'auteur brosse la fresque de la théologie byzantine (postchalcédonienne), en s'efforçant de dégager les grands courants de la christologie. Il analyse plus spécialement le Pseudo-Denys, Maxime le Confesseur, Jean Damascène. La christologie byzantine suppose la théologie d'un Dieu, personnel et hypostatique, ouvert à l'égard de l'existence créée, réelle pour Dieu lui-même.

D'où l'imbrication de la christologique et de la sotériologie avec une anthropologie chrétienne. Comme le remarque J. Meyendorff, la théologie byzantine rejoint ici les préoccupations de la théologie la plus moderne. Inversement la réflexion actuelle découvre dans la pensée des Pères «ses racines authentiques».

Adalbert Hamman, Besançon

JOHANNES SCOTUS ERIUGENA, *Homélie sur le prologue de Jean.* Introduction, texte critique, traduction et notes par Edouard Jeauneau. = Sources chrétiennes, 151. Paris, Les Editions du Cerf, 1969. 392 p. Fr. 42.–.

Edouard Jeauneau est connu des médiévistes par ses travaux sur le XIIe siècle. Depuis plusieurs années, il se consacre à l'étude de Jean Scot Erigène et il est en train de publier les premiers fruits de ses recherches nouvelles. Il donne ici non seulement une édition critique et une traduction de l'Homélie sur le prologue de Jean, mais encore une étude très riche sur cet ouvrage et sur son auteur et un commentaire détaillé du texte. L'introduction comprend en effet près de deux cents pages dans lesquelles M. Jeauneau présente Jean Scot et son oeuvre, traite de l'authenticité de l'Homélie, de ses sources et de son contenu doctrinal, des manuscrits et des éditions et enfin de la fortune de ce texte. Sur tous ces points, M. Jeauneau fait preuve d'une érudition très

[1] Neulich ist der Verfasser von der Ev.-theol. Fakultät Bern mit dem Ehrendoktortitel ausgezeichnet worden.

sûre et très complète; il ne s'est pas contenté de faire le point du savoir contemporain, il l'a poussé plus loin en allongeant, par exemple, la liste des manuscrits connus, ou en menant une enquête originale sur les jugements provoqués par l'Homélie, du moyen âge à nos jours. Il conduit son étude jusqu'à la conclusion suivante: «Contrairement à ce qu'insinuait Saint-René-Taillandier, la *Vox spiritualis* n'est pas un 'brillant résumé' du *Periphyseon*. Une telle formule, à vrai dire, est aussi désobligeante pour le *Periphyseon* que pour la *Vox spiritualis*. Il serait plus exact de dire, avec Dom Cappuyns, que l'Homélie, jointe au commentaire sur saint Jean, est le volet d'un triptyque dont l'autre volet est représenté par les *Expositions* sur la 'Hiérarchie' de Denys, et le panneau central par le *Periphyseon*» (p. 167). L'ouvrage comprend naturellement une bibliographie abondante et différents index consacrés aux citations, aux mots, aux auteurs, aux manuscrits, sans compter quatre planches. Mais ce qui augmente d'une manière particulière la valeur de ce travail, ce sont les notes nombreuses qui accompagnent le texte de Jean Scot et qui en éclairent les détails à la lumière d'autres passages de l'auteur ou à la lumière de ses sources. En outre, des appendices développent certains points de doctrine, comme le rapport des quatre éléments avec les quatre sens de l'Ecriture, comme le thème de la lumière, le «pessimisme» de Jean Scot, etc. Dans l'entreprise qui se développe actuellement pour pénétrer la pensée de plusieurs auteurs chrétiens que les savants pour diverses raisons ont négligés depuis des siècles, ce travail occupe une place très honorable.

Fernand Brunner, Neuchâtel

FRITZ BÜSSER, *Das katholische Zwinglibild von der Reformation bis zur Gegenwart*. Zürich, Zwingli-Verlag, 1968. XII + 424 S.

Das Thema ist naturgemäß nicht spannend, weil die Geschichte des katholischen Zwinglibildes eine Geschichte des Zwinglizerrbildes ist. Die katholischen Polemiker der frühen Reformationszeit haben es geschaffen, in der Folgezeit wird es erstaunlich unverändert weitergegeben. Das vorliegende Buch gibt Zeugnis von der religiösen Intoleranz und vom Konfessionalismus der letzten vierhundertfünfzig Jahre. Umso mehr Beachtung verdienen die wenigen katholischen Darsteller, die diese Regel durchbrachen und Zwingli gerecht zu werden versuchten: Paolo Sarpi, Johann Schroeckh u. a. (S. 119f.). Für den Forscher am interessantesten sind der erste Teil «Die Zeitgenossen» (Johann Faber, Johann Eck, Thomas Murner, Hans Salat) und der dritte Teil «Das katholische Zwinglibild der neuesten Zeit». Dieser letzte Teil zeigt, daß das Zwinglizerrbild sich bis in die jüngste Zeit in der Literatur erhalten hat. J. V. Pollet (S. 396ff.) und O. Vasella (S. 352ff.) sind rühmliche Ausnahmen. Sie werden gebührend hervorgehoben, denn sie scheinen eine neue Periode der katholischen Zwingliforschung heraufzuführen.

Den spröden Stoff versteht der Verfasser ansprechend darzustellen. Er beweist in einem besonderen Kapitel, daß das Zwinglibild Luthers immer wieder von katholischer Seite aufgenommen worden ist (S. 163ff.). Das Interesse an der Sakramentslehre und an der kirchlichen Uneinigkeit der Protestanten ließen die katholischen Darsteller immer wieder auf Luthers Polemik

gegen Zwingli zurückgreifen. Die einzelnen katholischen Zwinglidarstellungen werden kurz und treffend beschrieben, markante Stellen im Zitat wiedergegeben. Die große Zahl der angeführten Buchtitel bzw. Lexikonartikel überrascht. Das Buch bietet eine beachtliche Materialsammlung. Zu berichtigen fand sich nur, daß Luthers Freund nicht «Nikodemus», sondern Nikolaus Hausmann hieß (S. 173. 419). Ein Forschungsthema ist in diesem Buch mit großer Sorgfalt aufgearbeitet worden.

F. Büsser kommt zu dem Ergebnis: «Das katholische Zwinglibild änderte sich im Lauf der Jahrhunderte nicht stark. Unverstand, Ignoranz, Vorurteile, Parteilichkeit haben es geprägt, aber auch viel böser Wille und Gehässigkeit» (S. 412). Sein Urteil hat der Verfasser mit umfangreichem Material belegt. Sollte aber im ökumenischen Zeitalter darüber hinaus nicht noch eine andere Betrachtungsweise möglich sein? Es fällt bei der Lektüre des Buches auf, daß die allgemeine Intoleranz der Zeit und die dogmatischen Positionen das Ergebnis präjudizierten und daher eine gerechte Beurteilung Zwinglis nicht zuließen. Es wäre interessant, einmal ein genaues Bild von den neuralgischen Punkten auf katholischer Seite (Einheit der Kirche, Kirchenrecht, Gnade als Sakrament usw.) zu zeichnen, die eine sachlichere Beurteilung Zwinglis durch die Jahrhunderte hindurch nicht möglich machte. Es würde die katholische Geschichtsschreibung besser verstehen lehren.

Wilhelm H. Neuser, Telgte b. Münster

WILHELM HAMMER, *Die Melanchthonforschung im Wandel der Jahrhunderte*, 2 (1800–1965). = Quellen und Forschungen zur Reformationsgeschichte, 36. Gütersloh, Gerd Mohn, 1968. 997 S. DM 170.–.

Bereits ein Jahr nach dem ersten erschien der zweite Band der Melanchthonbibliographie W. Hammers. Der Eindruck, den der erste Band hinterließ,[1] hat sich verstärkt: Eine ungeheure Materialfülle ist in vorbildlicher Kleinarbeit festgehalten. Veranlaßt der erste Band zum Staunen über die große Zahl der (zum Teil zu Unrecht vergessenen) Melanchthonstudien bis zum Jahre 1800, so überrascht bei der Lektüre des zweiten Bandes der Umfang der Melanchthonforschung seit dem Zweiten Weltkrieg: Fast ein Viertel der seit 1800 aufgeführten Titel fällt in diese Zeit; der wissenschaftliche Fortschritt ist noch größer.[2] Das Erscheinen des Indexbandes ist nun dringend notwendig geworden, ohne den der Forscher das aufgeführte Material (z. B. zu den einzelnen Melanchthonbriefen) nicht bewältigen kann.

Wilhelm H. Neuser, Telgte b. Münster

---

[1] Theol. Zeits. 25 (1969), S. 66f.

[2] Der Rezensent vermißte nur P. Vetter, Lutherana: Neues Arch. für Sächs. Gesch. und Altertumsk. 29 (1908), S. 82ff.; 30 (1909), S. 76ff. Der Aufsatz ist nicht zuletzt beachtenswert, weil Vetter in ihm einige unbekannte Melanchthonbriefe abgedruckt hat.

FRANZ SCHRADER, *Die Visitationen der katholischen Klöster im Erzbistum Magdeburg durch die evangelischen Landesherren 1561–1651. Theologische Gutachten, Visitationsprotokolle und andere Akten hrsg.* Münster/Westf., Aschendorffsche Verlagsbuchhandl., 1969. X + 156 S. DM 28.–.

In einer dem ökumenischen Gedanken geöffneten Zeit verdient jedes Bemühen, das geschichtliche Recht einer Kirche am Beispiel ihrer glaubensüberzeugten Anhänger zu belegen, dankbare Aufmerksamkeit. In der Zeit der Unduldsamkeit brachten Katholiken wie Protestanten immer wieder erstaunliche, noch heute bewundernswerte Opfer für ihren Glauben. So gewinnen wir auch anhand der vorliegenden Protokolle, dazugehöriger Akten und Korrespondenzen einen informationsreichen Einblick in den Kampf katholischer Klöster um ihren Fortbestand im protestantisch gewordenen Erzbistum Magdeburg. Erkennbar ist das Bemühen der Obrigkeit, alle Klöster aufzulösen, wie deren energischer Widerstand oder Untergang. Die Zeit der Verfolgung durchstehen letztlich nur fünf Klöster, deren Bestand durch den Westfälischen Frieden gesichert ist, bis sie säkularisiert werden. Mit Gewinn wird man zu dieser sorgsam kommentierten und durch ein Register erschlossenen Quellensammlung greifen können, will man exemplarisch auf territorialer Ebene Ziele und Methoden bei der Durchführung der Reformation im Widerstreit mit der katholischen Kirche studieren.

Heiner Faulenbach, Bonn

INGE MAGER, *Georg Calixts theologische Ethik und ihre Nachwirkungen.* = Studien zur Kirchengeschichte Niedersachsens, 19. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1969. 185 S. DM 19.80.

Es handelt sich ursprünglich um eine Göttinger Dissertation aus der Schule von Prof. Krummwiede, der auch die Werke Calixts neu herausgibt. Es ist erfreulich, daß das Land Niedersachsen, das Landeskirchenamt Hannover, die hannoversche Klosterkammer und der Verein für Niedersächsische Kirchengeschichte Zuschüsse zu den Druckkosten gaben, um das Erscheinen dieser Arbeit zu ermöglichen. Es handelt sich vor allem um eine Interpretation von Calixts Epitome Theologiae Moralis von 1634.

Calixt, eigentlich Kallissen, stammte aus Schleswig, wo die Konkordienformel nie Bekenntnisgrundlage war. Calixt wurde in Helmstedt Melanchthonschüler. Er war wie Melanchthon Anhänger der stoischen, durch Cicero vermittelten Naturrechtslehre, einer philosophischen Anthropologie und eines neuen Aristotelismus, der für Calixt durch den Belgier Martini aktualisiert wurde. Calixt war auch Anhänger der Rechtfertigungslehre Melanchthons, die vor allem in Opposition zu Osiander den forensischen Charakter stark betonte. Obwohl Luther so großzügig war, Melanchthons andere Ausdrucksweise durchaus zu billigen, verfehlte Calixt doch das religiöse Anliegen von Luthers großer Entdeckung. Nach Mager standen sich Philippisten und Gnesiolutheraner viel näher, als sie selbst wußten, beide Schulrichtungen vermischten psychologische und theologische Gesichtspunkte heillos (S. 36) Wie Melanchthon war auch Calixt ein Lobredner des Römischen Rechts, die

auch bei Melanchthon sich findende Meinung, Lothar von Supplinburg habe das Verdienst, das römische Recht in Deutschland eingeführt zu haben, wurde bei Calixt breit ausgesponnen; lokalpatriotische Tendenzen und eine Huldigung an das braunschweigische Fürstenhaus, das die Universität Helmstedt gegründet und erhalten hatte, schwangen dabei mit (S. 57–63). Während aber Melanchthon sehr wohl erkannte, daß Irrlehren schon in den ersten christlichen Jahrhunderten in die alte Kirche einbrachen, wollte Calixt derartiges nicht wahrhaben (S. 51). So kam er zu seiner Lehre vom Consensus quinquesaecularis, die auf einer Illusion beruhte. Die analytische Methode, deren Einführung Calixt oft zugeschrieben wird, hat er vom Reformierten Keckermann übernommen (S. 65), auch der reformierten Föderaltheologie trug er Rechnung (S. 101, 111). So ist es kein Wunder, daß es auf dem «Liebreichen Religionsgespräch» zu Thorn zum Zusammenstoß mit dem jugendlichen Abraham Calov kam.

Calixts Ethik ist bewußt theologisch – trotz der Verwendung einer philosophischen Anthropologie –; die Trennung von der Dogmatik ist nur formal, und von einer durch ihn bewirkten «Loslösung der Ethik von der Dogmatik» kann man eigentlich nicht sprechen (S. 134f.). Trotz der Frontstellung Luthers und Melanchthons gegen Erasmus und die Scholastik nähert sich Calixt wieder beiden immer mehr. Die Radikalität der göttlichen Gnade bei der Vergebung fehlt (S. 76). Das Gewissen ist bei Calixt die untrügliche Stimme Gottes im Menschen (S. 83). Es wird naturrechtlich gedeutet, mit Zitaten aus Cicero und anderen römischen Stoikern. Calixt hat einen scholastischen, nicht einen reformatorischen, Gewissensbegriff (S. 83). Selbst die scholastische Lehre von der Syntheresis kehrt bei ihm wieder (S. 81). Calixt ist Probabiliorist, allerdings der Wittenberger Balduin auch, und das dürfte eine zwangsläufige Folge jeder kasuistischen Ethik sein. Calixt vertritt eine natürliche Wahlfreiheit (S. 94). Die Vernunft kann, muß aber nicht, eine Hure sein (S. 96). Den Dekalog erklärt er mit dem Naturrecht identisch, nur das Sabbatgebot macht eine Ausnahme, es ist positiv (S. 110). Calixt verlangt – auch im Unterschied zu Luther – das Studium des kanonischen Rechts für evangelische Juristen und Theologen. Calixt verteidigt im Rahmen seiner Lehre vom Consensus quinquesaecularis das altkirchliche Fasten, während er das römische Fasten verwirft (S. 128). Das scholastische Zinsverbot lehnt Calixt jedoch ab, während Luther bekanntlich daran festhielt.

Ein juristischer Schüler von Calixt war Conring. Theologen waren Johannes Heinichen, zeitweise Professor in Rinteln, und I. C. Dürr, Professor in Altdorf bei Nürnberg. Im Kirchenregiment war Justus Gesenius tätig. Seinen Katechismus hat Spener gelobt. Als der Generalsuperintendent einmal zur Gottesdienstzeit einen Pfarrer im Bett vorfand, befahl er, daß alle ihm untergebenen Pastoren täglich um 7 Uhr aufzustehen hätten! Calixts Lehre von der Toleranz wirkte über Lorenz von Mosheim bis hin zu Leibniz, seine Lehre vom Consensus quinquesaecularis hat in dem ehelosen Abt Molanus eine eigenartige Ausprägung gefunden. Es wird in dem verdienstvollen Werk ein interessantes Kapitel niedersächsischer Kirchengeschichte dargestellt, das weit über Niedersachsen hinaus Bedeutung hat.

Wilhelm A. Schulze, Mannheim

JAMES T. BURTCHAELL, *Catholic Theories of Biblical Inspiration since 1810. A Review and Critique.* Cambridge, University Press, 1969. 342 S. Sh. 70/–.

Das mehrjährige Ringen des II. Vatikanischen Konzils um eine sachgemäße und dem heutigen Stand der Theologie und Exegese angepaßte Aussage über die Heilige Schrift im Rahmen der dogmatischen Konstitution über die göttliche Offenbarung *Dei Verbum* (Nov. 1962 bis Nov. 1965) hat neues Interesse an den Fragen der Inspiration und Irrtumslosigkeit bzw. Wahrheit der Schrift geweckt. Besonders legt sich nahe, diese Aussagen in einen größeren theologiegeschichtlichen Zusammenhang zu stellen, sie aus ihm zu verstehen und zu beurteilen. Diesen theologiegeschichtlichen Zusammenhang stellt das vorliegende Werk des römisch-katholischen Theologen, Dekan der Theologischen Fakultät der Notre Dame Universität, Indiana, USA, dar. Seine Darstellung bezieht sich freilich keineswegs unmittelbar und direkt auf den Konzilstext – und zwar bewußt. Es zu tun bedeutete, die von ihm mit Recht als eine der Hauptschwächen der theologischen Bemühung kritisierte geradezu «mystische Verehrung und Schmeichelei» offiziellen Stellungnahmen gegenüber mitmachen, als ob von ihnen «aus geheimen Reservoiren geschöpfte, entscheidende Einsichten zu erwarten wären», während sie doch nur als Kompromißtexte formulieren, «worüber man sich einig ist» (vgl. S. 283). Ihre positive oder negative «klimatische Bedeutung» macht allerdings gerade die Geschichte dieses Problems deutlich. Dem Verfasser geht es um die Geschichte des Problems als eines solchen; allerdings nicht um eine Chronik, wenn auch das verarbeitete Material sehr umfangreich und international ist – auch der amerikanische Beitrag kommt natürlicherweise, aber auch erfreulicherweise zum Zug –, sondern um die positiven, weiterführenden Beiträge zum Hauptproblem, um die «kreative Seite» seiner Geschichte, wie er sie nennt (S. 6). Die Darstellung der zwar zeitweise sehr dramatischen – man denke an Modernismus–Antimodernismus –, auf weite Strecken aber doch wieder recht dürren Geschichte erfolgt gemäß bester angelsächsischer Tradition wissenschaftlicher Werke in spannender und literarisch glänzender Weise, so daß die Lektüre des Werkes auch ein literarischer Genuß ist.

Obwohl, wie später deutlich gemacht wird (vgl. 2. Kap., S. 44ff.), die Ansätze und Weichenstellungen der Problematik weiter zurückliegen, setzt die Darstellung mit den Erkenntnissen der Tübinger Schule ein, weil sie einen verheißungsvollen Neuaufschwung katholischer Theologie bedeutete und von ihr bereits erreichte Erkenntnisse erst heute wieder gewonnen wurden und zum Tragen gekommen sind. Es ist dies vor allem die Integration der Schriftinspiration in das größere Ganze der Weitergabe der einmal und ein für allemal erfolgten Offenbarung, ihr inkarnatorischer, geschichtlicher und personaler Charakter. Nach der Darstellung ihrer Ansätze (Kap. 2: Theories dead and buried) ist das 3. und 4. Kapitel den beiden sich ablösenden Haupttheorien gewidmet: Real-, bzw. Sach- oder Inhaltinspiration (Content Inspiration), wobei im Bereich des Ausdrucks Raum für die menschliche Mitwirkung ausgespart wird (vertreten und ausgebaut vor allem von Jesuitentheologen und mit den Bibelenzykliken Leo's XIII. 1893 und Benedikt's XV. 1920 offizielle Lehre geworden), und Verbal- oder Totalinspiration thomistischer Herkunft mit dem Denkmodell des Zusammenwirkens von Haupt- und Instrumental-

ursache (offiziell als besonders hilfreich anerkannt durch Pius XII. 1943). Die Auseinandersetzungen der Modernisten-Antimodernistenzeit verfolgt das 5. Kapitel unter dem Thema «Inspiration ohne Unfehlbarkeit». Schließlich beschäftigt sich das 6. Kapitel mit Neuansätzen der letzten 50 Jahre, die vorallem den kollektiven und ekklesialen Aspekt der Schrift und damit der Inspiration stärker betonen und mit Hilfe der Sprachwissenschaft ihr vorherrschend intellektuelles Verständnis als Wahrheitenquelle zu überwinden und ihre Inerranz bzw. Wahrheit neu zu fassen versuchen. Den Abschluß des Werkes bildet eine zusammenfassende Kritik der Kontroverse um die Inspiration der Heiligen Schrift (7. Kap.). Als Hauptschwächen hebt sie die unkritische Überbewertung autoritativer Äußerungen oder traditioneller Axiome (z. B. Gott als Autor der Schrift), die Obsession der Inerranzfrage, den aprioristischen Charakter der Überlegungen hervor, statt vom wirklichen Gesicht der Bibel auszugehen. Die Grundschwäche war die grobe Vorstellung von gott-menschlichem Zusammenwirken, als ob Gott und Mensch Partner gleicher Ebene wären und daher ein Zusammenwirken nur ein Mehr oder Weniger auf der einen oder der anderen Seite bedeuten könnte.

Ursprünglich hatte der Verfasser eine vergleichende Studie evangelischer und katholischer Theorien geplant, sah sich aber bald überfordert. Es wäre nur zu wünschen, wenn er eine ebenso lebendige und eindringende Studie über jene folgen ließe, wie es diese ist.

Georg Schelbert, Schöneck u. Freiburg

THOMAS VAN DEN END, *Paolo Geymonat e il movimento evangelico in Italia nella seconda metà del secolo XIX.* = Collana della Facoltà valdese di teologia, 9. Torino, Editrice Claudiana, 1969. 345 pp. L. 3800.

En 1848, quand les Vaudois du Piémont obtiennent l'égalité des droits après six siècles de persécutions, la possibilité, donc la vocation d'évangéliser l'Italie s'ouvre à eux. Le temps est favorable, le Risorgimento fait souffler sur la Péninsule un vent violent de liberté et d'anticléricalisme. L'église des Vallées est peu nombreuse, pauvre, de langue française; elle accepte pourtant cette tâche disproportionnée avec un courage et une foi tout apostoliques.

C'est dans ce cadre que s'inscrit l'activité inlassable de Geymonat, pasteur, évangéliste, confesseur, professeur. Il doit faire face à des tendances darbystes et à la confusion de la religion et de la politique, d'une part, à la prudence et au conservatisme de la Table vaudoise, de l'autre. Avec beaucoup de sagesse et d'humilité, il conduit la barque de son église de Florence entre Charybde et Scylla.

La grande espérance aboutira à des résultats modestes. Mais la figure de Geymonat sort grandie de ces années de luttes. L'ouvrage de M. van den End lui rend un hommage mérité. *Jean-Daniel Burger*, Neuchâtel

PETER KNAUER S. J., *Verantwortung des Glaubens. Ein Gespräch mit Gerhard Ebeling aus katholischer Sicht.* = Frankfurter Theologische Studien, 3. Frankfurt a. M.,Josef Knecht, 1969. XX + 220 S. DM 24.50.

Es handelt sich um ein wirkliches Gespräch, nicht nur um ein Referat oder eine Kontraposition. Die Theologie G. Ebelings wird hier auch in ihrer

möglichen Bedeutung für die katholische Theologie gehört, es werden auch Kritik und Vorschläge angebracht, die auf der evangelischen Seite beherzigt werden sollen und zur Fortsetzung des Dialogs führen könnten. Die Ausführungen sind im Geist wie im Wortlaut von einer überwältigenden Irenik, was natürlich nur einem Autor möglich ist, der den Stoff vollständig beherrscht und nach reifer Überlegung ein vielleicht gewagtes, aber begründetes Votum abgeben kann. Das geschieht etwa in der durchgehenden Konfrontation mit den neuesten fundamentaltheologischen Lehrbüchern von A. Lang und A. Kolping, «deren Auffassung der Ebelings geradezu diametral entgegengesetzt ist» und denen gegenüber Knauer die Frage offen ausspricht, «welche Glaubenstheologie der 'profundior intentio' auch der katholischen Lehre besser entspricht» (S. VII). Zur Wahl Ebelings als Gesprächspartner führte eine gewisse Affinität zwischen den beiden Theologen, auch seine verständnisvolle Offenheit dem Katholizismus gegenüber und nicht zuletzt die hohe Einschätzung seiner Bedeutung innerhalb der evangelischen Theologie. Die vorliegende Arbeit könnte auch hier zum erneuten Bewußtwerden seiner Bedeutung führen. Jedenfalls muß das Gespräch repräsentativ als katholisch-evangelisches Gespräch angesehen werden.

Der mit dem Titel bezeichnete Gesichtspunkt der Untersuchung erfaßt die Wahrheit und somit das Wesen des Glaubens selbst. «In der katholischen Theologie hat die Frage nach der Verantwortung des Glaubens einen doppelten Ort», nämlich im Glaubenstraktat und in der Fundamentaltheologie. «In beiden Bereichen ist die Begründung des Glaubens jedoch bisher eine 'crux theologorum'» (S. V). «In der evangelischen Theologie kommt diese Frage vor allem unter dem Stichwort 'Hermeneutik' zur Sprache» und wird da heute in eine Spannung von einer unüberbietbaren Intensität einbezogen (S. VI).

Der erste Teil, die Voraussetzungen des Glaubens, führt «Ebelings Kritik an der traditionellen 'praeambula-fidei'-Lehre» an, aber auch «die positive Wiederaufnahme (ihres) Anliegens» und «Entsprechungen im katholischen Glaubensverständnis». Hier schlägt der Autor vor, «anstelle der... üblichen These: 'Revelatio possibilis est' sollte man sich... mit der Feststellung begnügen: 'Nequit ostendi revelationis possibilitas repugnare'» (S. 12), und zwar «um den Anschein zu vermeiden, es stünde vorgängig zum Geschehen der Offenbarung bereits der Rahmen fest, in den man die Offenbarung einordnen kann» (S. 13).

Im zweiten Teil, Der Glaube als Glaube, «wird im Licht der Korrelation von Gott, Wort und Glaube erläutert, worum es im Glauben überhaupt geht» (S. VII). Hier wird viel Wichtiges zur Klärung, Präzisierung und als Korrektur der Analogielehre, des Verhältnisses von Natur und Gnade, von Gesetz und Evangelium, der Gottesbeweise und des trinitarischen Sprechens von Gott vorgetragen. Hier würde ich auch den Schwerpunkt der Arbeit erblicken. «Erst auf dieser Grundlage kann im dritten Hauptteil die Frage nach der Glaubensbegründung durch den Hinweis auf die Alternative von Glauben und Unglauben beantwortet werden. Durch diesen Aufbau stellt die vorliegende Arbeit selbst den Entwurf einer Fundamentaltheologie dar, in deren wesentlichen Punkten der Verfasser mit Ebeling einig zu sein glaubt»

(S. VII). Dies geschieht durchwegs in selbständiger und überzeugender Weise.

Die Bemühung um das ökumenische Gespräch und um die theologische Annäherung kann aus dieser Arbeit neue Antriebe und neue Hoffnung schöpfen. Das Buch trägt auch der Tatsache Rechnung, daß sich dieses Gespräch in einer Situation anbahnt, in der es gleichzeitig den Unglauben mitberücksichtigen, ja ihn als einen vollwertigen Gesprächspartner einbeziehen muß. Hier vermag ich mich allerdings dem Postulat des Autors nicht anzuschließen, daß «sich der Unglaube auch vor der Vernunft als illegitim erweisen lassen» muß (S. 189), und seine Schlußfolgerung, dem sei tatsächlich so, trotz aller logischen Beweisführung nicht als zwingend und gelungen anzuerkennen. Die subtile Nuancierung: «Somit kommt der Glaubensverkündigung gegenüber der Vernunft nur in dem Sinn strenge Verbindlichkeit zu, daß die Verweigerung der Glaubenszustimmung sich vor dem Forum der Vernunft als illegitim nachweisen läßt» (S. 202), nämlich in dem Sinn, daß man damit «über einen Sachverhalt urteilt, über den man nachweislich nicht urteilen kann. Dies kann nicht verantwortet werden» (S. 199), schreibt in der Tat der logischen Vernunft zu, was doch allein Sache des Glaubens ist, der sich ohne jegliche andere Begründung und Berufung auf etwas, wenn auch lediglich in der Form des Wissens um die Aporie des Unglaubens, als seinen eigenen Grund verstehen muß – und darf.

Stefan Milan Pavlinec, Bern

GOTTHOLD MÜLLER, *Apokatastasis panton. A Bibliography*. Basel, Basler Missionsbuchhandlung, 1969. 40 S. (unpaginiert). Fr. 10.–.

In elf Kapiteln und einem Anhang vermittelt das Heft eine gründliche Übersicht der Literatur zur Allversöhnung. Nach einem Hinweis auf Bibliographien in vier Darstellungen des 19. Jahrhunderts und Textbelege bei E. Staehelin, Die Verkündigung des Reiches Gottes, 1–7 (1951–65), bietet der Verfasser ca. 250 polyglott rubrizierte Literaturangaben zu verschiedenen Gebieten der Problemgeschichte, oft mit instruktiven Bemerkungen. Diese moderne Bibliographie wird ein wertvolles Hilfsmittel für jeden Theologen und Philosophen sein, der sich mit den wieder aktuell gewordenen Zukunftsfragen beschäftigt.

Bo Reicke, Basel

HEINRICH OTT, *Wirklichkeit und Glaube*, 2. Der persönliche Gott. Göttingen und Zürich, Vandenhoeck & Ruprecht, 1969. 386 S. DM 42.–.

Nachdem Heinrich Ott im 1. Band von «Wirklichkeit und Glaube» die Gedankenwelt Dietrich Bonhoeffers analysiert hatte, enthält dieser zweite Band eine eigene systematische Darstellung; sie gilt dem Problem des persönlichen Gottes. Ott wollte ursprünglich in diesem Buch Martin Buber darstellen, aber das Sachproblem des Personalismus führte ihn über diese monographische Absicht hinaus. Immerhin ist dem Ganzen eine intensive Beschäftigung mit Buber deutlich anzumerken. Darüber hinaus steht als heimlicher Gesprächspartner die «Gott-ist-tot-Theologie» im Hintergrund.

Das glänzend geschriebene Werk enthält eine solche Fülle von Perspektiven und Formulierungen, daß in diesem Zusammenhang nur auf die Grundintentionen hingewiesen werden kann.

Der ganze Gedankengang, in dem der persönliche Gott als in Glaubensgewißheit Geglaubter erscheint, führt dazu, daß die Arbeit fast ebensosehr eine Analyse des Glaubens wie des Gottesbegriffes ist. Die Relation von Glaube und Personalstruktur des Menschen und Personalität Gottes spielt eine wichtige Rolle. Die theologische Reflexion hat dabei die Aufgabe, den «vorontologischen» Glauben ontologisch durchzuklären. So steht das «credo ut intelligam» auch hinter diesem Buch. Den Glauben aber, auch den vorontologischen, übergreift das Faktum, daß jeder Mensch ontisch «coram deo» steht, obgleich nur der Glaube sich dessen bewußt wird. Das ontisch coram deo ersetzt die alte Rede vom religiösen Apriori.

Den Anfang bilden Erwägungen über den Glauben als Frage nach dem persönlichen Gott sowie Erörterungen über die personalen Denkformen. Daraufhin wird der Glaube als die Entdeckung Gottes geschildert: «Der im Glauben entdeckte Gott ist der Gott, vor dem der Mensch immer schon steht, auch wenn er es nicht weiß. Als dieser den Menschen immer schon Begleitende wird Gott im Glauben gleichsam 'wiedererkannt'. Die Mitmenschlichkeit, welche empirisch zum Wesen des Menschen gehört, wird vom Gesichtspunkte des Glaubens verstehbar von da her, daß der Mensch vor Gott existiert. Dieses 'vor Gott' aber wird verstehbar, weil es ein neues Verständnis der Mitmenschlichkeit ermöglicht» (S. 160).

Die theologische Reflexion stößt aber an diesem Punkte auf die Frage nach der Überpersonalität des persönlichen Gottes, da mit dem Begriff der Person der universale Aspekt Gottes noch nicht erschöpft ist. Ott transzendiert denn auch in einem wichtigen Kapitel den bloß persönlichen Gott, doch so, daß der Überpersönliche die Personalität einschließt und nicht unterschreitet. Die Ausführungen über die Überpersonalität des persönlichen Gottes gehören zum Interessantesten des ganzen Werkes. Hier wäre wohl der Wunsch anzubringen, daß Ott die um die gleichen Fragen kreisenden Gedanken Paul Tillichs (etwa im «Mut zum Sein» und anderswo) positiver gewürdigt hätte.

Nach dieser Spitze der theologischen Erörterung weitet sich die Untersuchung zu einer Analyse des Glaubens aus. Die Elemente des Glaubens entnimmt der Verfasser dem «vorontologischen» Glauben, den er artikuliert, aber nicht theologisch reflektiert bei Johann Christoph Blumhardt findet. Die sieben Glaubensstrukturen sind nach Ott das christologische Gegenüber des Glaubens, der Erfahrungscharakter, die gemeinschaftliche oder ekklesiale Struktur, der Universalismus, der Tatcharakter, der Gebetscharakter oder die Sprachstruktur und endlich die Angelegenheit auf Zukunft.

Die ganze zweite Hälfte des Buches enthält die theologische Durchdenkung dieser ontischen Strukturen. Die Analyse gipfelt in dem großen Kapitel über das Gebet als der Sprache des Glaubens. Das Schlußkapitel lenkt zur Gottesfrage zurück, indem es, freilich etwas künstlich, die augustinisch-trinitarischen Strukturen als letzten Schlüssel des Glaubensgeheimnisses einführt. Von Martin Buber und auch vom Kapitel über die Überpersonalität her war

das nicht ganz so zu erwarten, es ist jedoch damit der Anschluß an die theologische Tradition hergestellt. Damit erhebt sich aber die Frage, ob man, von diesem Schlußkapitel aus, das ganze Werk Otts traditionell oder von den ersten Kapiteln her progressiv verstehen soll. Man kann vielleicht sagen, daß der Verfasser durch dieses letzte Kapitel andeutet, daß er nicht revolutionär verstanden sein will, daß er sich aber die Offenheit für ein behutsames Vortasten vorbehalten will, das über die konventionelle protestantische Dogmatik hinaus den Horizont zu den Philosophen (Heidegger), Juden (Buber) und Katholiken (Rahner) hin erweitert. Der reichhaltige, sorgsam durchdachte und formulierte Band läßt uns diesen weiteren Schritten Otts mit lebhaftem Interesse entgegensehen. Die hier geleistete Denkarbeit aber verdient unseren großen Dank.

Ulrich Neuenschwander, Bern

EDMUND SCHLINK, *Die Lehre von der Taufe*. Sonderausgabe des gleichnamigen Beitrages aus Leiturgia. = Handbuch des evang. Gottesdienstes, 5. Kassel, John. Stauda Verlag, 1969. 174 S.

This is very much an essay in ecumenical theology, for in it Professor Schlink approaches baptism as the one foundation on which divided Churches can still be at one despite their diversities in doctrinal formulation and practice. He is deeply aware that it is also the hot point in the thinking of Christendom today, not least because of the indiscriminate administration of baptism in a secular society, but also because of a profound difference in the meaning of baptism that has arisen in modern times, over the question of how we view the activity of God in the life, worship and mission of the Church. Although he writes out of a Lutheran background, Professor Schlink has broken through Luther's exclusive emphasis upon the Word in order to lay the stress upon the saving act of the Triune God through baptism.

The aim of the work is to lay bare the foundations of baptism in the New Testament in the light of the general consensus of interpretation of its statements about baptism, and through an analysis of historical development and formulation of the doctrine of baptism, to clarify the basic theological structure on which all Christians may rest for their understanding and dispensing of baptism today. Its aim, therefore, is also practical, for Schlink faces up squarely to the disorder in baptismal teaching and habit that has resulted from the Church's laxity, and challenges the Church to be ernest about examining the grounds on which parents present their children for baptism, while challenging Christians who do not present their children for baptism, if only out of a protest against abuse, on their failure thereby to bear witness to the Gospel of God's saving action through baptism. But above all Schlink's aim is irenic. By investigating the divergences in conceptuality and form which have been taken over by different ages and traditions to express the meaning of baptism, he penetrates into the constitutive centre of the baptismal act, immersion or ablution with water and calling upon the triune Name of God, and determines the essential element in the understanding of Christian baptism, the saving action of God through it. In this way he seeks to concentrate the attention of Churches upon the evangelical content of baptism

and faith in the Holy Trinity, as the ground for their mutual recognition in the Body of Christ into which we are incorporated through baptism, and thus the ground on which to actualise the kind of unity in diversity to which both the World Council of Churches and the second Vatican Council have lent their support.

At the same time Professor Schlink takes great pains to make clear that from a theological point of view the deepest point of difference is that where baptism is conceived either as the work of God or as the work of man. The great dividing line, therefore, is not one that runs between East and West, Aquinas or Luther, or Luther and Calvin, but between all of these (in spite of their differences) and Zwinglians and Baptists – although Schlink shows deep appreciation for the evangelical witness of those who hold "believers baptism". Schlink takes his stand on the New Testament statements which do not separate the saving action of God from baptism, and develops "das Ineinander von Wort, Wasserbad und Gottes Heilstat". This places him in antithesis to Barth's sharp dualism between waterbaptism and Spirit-baptism, and makes him, unlike Barth, regard baptism as a sacrament and a means of grace in which God Himself acts through His Spirit. Schlink therefore develops his exposition of baptism in Christological, pneumatological, ecclesiological and Trinitarian terms as the saving act in which the candidate is assigned over to Jesus Christ the Lord, and, as the passive recipient of a new-creating operation, is made a member of Christ and His Body the Church. This stress upon grace alone and the saving act of God means that faith cannot be onesidely demanded as the presupposition and the condition for receiving baptism, yet faith and baptism are inseparably bound together in what Schlink finely expounds as a three-fold relation. He has little difficulty on these grounds in showing that the baptism of infants is theologically justified on the same grounds as adult baptism, and elaborates twelve theses on infant baptism which many will find an effective answer to the teaching of Barth.

Professor Schlink's exposition, however, is not without its own problems. His treatment of Christian baptism as a "novum" over against John's baptism means that he is unable to ground Christian baptism as adequately as Barth in the vicarious humanity of Christ, and therefore when he rightly (as against Barth) speaks of baptism as God's work, God's saving act through baptism, creating something new, he is unable to relate this very clearly to what God has already done in the death and resurrection of Christ on our behalf. Moreover, Schlink does not seem to analyse rigorously enough the N.T. concept of βάπτισμα which, like κήρυγμα is objectively grounded in Christ, and cannot simply be identified with βαπτισμός (the rite) – it is surely because Barth (mistakenly) read "baptism" in the latter sense that he could only think of it as "man's work". Schlink's biblical understanding is also made somewhat ambiguous by being interpreted still within the mould of Latin and Augustinian notions of "grace" and "means", so that he is not free to ground baptism fully enough in the Incarnation. Had he followed Irenaeus rather than Augustine or Luther at this point his position over against Barth's would have been greatly strengthened.

This is a work of great theological value and ecumenical significance which will bear rich fruit in the problems that confront Protestants and Romans in secularising situations. Professor Schlink is surely right, both in biblical interpretation and dogmatic reconstruction, to lay the emphasis upon God's saving activity, in an understanding of baptism in which the baptised is passively related to the creative work of God in Christ through the Spirit just as he is passively related to the baptising agent in the Church. But this concentration upon the *God who acts* also forces upon us the question whether behind theological and ecclesiastical differences there do not lie deeper epistemological problems that stem from some form of deism (or *practical* atheism) in which God by definition is cut off from any active relation with us in our world of space and time.

Thomas F. Torrance, Edinburgh

Notizen und Glossen

Zeitschriftenschau

Schweiz. *Evangelisches Missions Magazin* 114, 3 (1970): C. G. Baeta, Prophetische Bewegungen und der Kampf um echte Kirche in Afrika (99–117); P. W. Bühlmann OFM, Ökumenismus in Afrika (118–43); G. C. Oosthuizen, Soziale Umschichtung und Kommunikation der christlichen Botschaft in Afrika (119–67). *Freiburger Zeitschrift für Philosophie und Theologie* 17, 3 (1970): F. Hahn, Christlicher Glaube in nachchristlicher Zeit (289–307); H. Goertz, Staat und Widerstandsrecht bei Thomas von Aquin (308–43); F. Ulrich, Begriff und Glaube. Über Hegels Denkweg ins «absolute Wissen» (344–99); N. A. Luyten, Naturwissenschaft und katholische Kirche (428–41); F. Klein-Franke, Der hippokratische und der maimonidische Arzt (442–49); L. Höfer, Interkommunion: Standort und Ausblick (450–62). *Internationale kirchliche Zeitschrift* 60, 4 (1970): Bericht über den 20. Internationalen Altkatholikenkongreß (269–413). *Judaica* 26 3/4 (1970): Herb. Schmid, Die christlich-jüdische Auseinandersetzung um das Alte Testament in hermeneutischer Sicht (129–77). J. Bouman, Mohammed und die Juden im Koran (178–203); E. Beyreuther, Pius XII. und die Juden (204–45). *Kirchenblatt für die reformierte Schweiz* 127, 1 (1971): W. Mettler, Wissenschaft und Werte (3–9). 3, 4: W. Nagel, Das Ringen um zeitgemäße Gottesdienstformen gestern und heute, I–II (34–39; 50–54). *Reformatio* 20, 1 (1971): U. Liebelt, Marc Chagall und die Kritik des Dogmatischen (5–12). 2: K. Scharf, M. Karnetzki, R. Henkys u. a., Berlin 1971. *Revue de théologie et de philosophie* 20, 4 (1970): H. Bouillard, Karl Barth et le catholicisme (353–67); E. Busch, Liberté et autorité. Le problème des générations dans l'optique du «vieux» Barth (368–400); H. E. DuBois, K. Barth et la théologie de la révolution (401–11). *Schweizerische Zeitschrift für Geschichte* 20, 3 (1970): H. Löwe, Das Karlsbuch